



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Londoner Straßenindustrie. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

unter den Südslawen zu verschaffen, sammt seinen Propheten moralischen Banquerout gemacht, haben seine Epigonen die Namen Kroatien und kroatisch auf ihre Fahne aufgesteckt, um dem schrecklichen Panlawismus einen idyllisch-friedlichen Nebenbuhler in einem neuen Pankroatismus entgegenzustellen. Wir wissen noch nicht, wie die serbische Presse die neue Erfindung aufnehmen wird; zweifeln aber gar nicht, daß die ungeschickte Herausforderung einen maßlosen Hohn auf die Häupter Derjenigen zurückwerfen wird, von denen sie ausgegangen ist. Es zeigt sich, daß die Serben wohl gehandelt haben, als sie den Brüderlichkeitsversicherungen der Kroaten keinen starken Glauben beimaßen, und es vorzogen, allein für ihre nationale Sache einzustehen.

Londoner Straßenindustrie.

1.

Wenn man Sonnabend Nacht einen der vorzugsweise von kleinen Handwerkern und Fabrikarbeitern bewohnten Stadttheile, wie z. B. Somerstown, Tothillstreet, Whitechapel oder Lambeth besucht, glaubt man mitten in den lebhaftesten Jahrmakkt zu kommen. Die Arbeiter haben ihren Wochenlohn erhalten, und kaufen nun spät Abends oder Sonntags früh ihr Sonntagsmahl und die übrigen Bedürfnisse für die Woche ein. Am lebhaftesten sind Newult in Lambeth, und die Brill in Somerstown. Hier befinden sich viele Hunderte von Ständen, und jeder Stand hat ein oder zwei Lichter; entweder ist er von dem blendend-weißen Scheine der tragbaren Gaslampe erhellt, oder von der rothen, qualmenden Flamme der altmodischen Anschlittlampe. Einer bietet seinen Kabelaun bei einem in ein Bündel Brennholz gesteckten Lichte aus; sein Nachbar hat einen Leuchter aus einer großen Kohlrübe gemacht, an welcher der schmelzende Talg herunterläuft; während der Junge, welcher „Birnen, Birnen! Acht Pence das Stück!“ ausruft, sein Licht mit einem Stück braunem Papier umwickelt hat, das mit der Kerze flackernd verbrennt. Einige Stände glühen roth von dem Kohlenfeuer unter dem Backofen für geröstete Kastanien; daneben sitzt die Verkäuferin, eine Irländerin, in einen Männermantel oder in ein grobes carrirtes Tuch gewickelt und den Pfeifenstummel im Munde; bei Anderen wird das Licht durch ein Sieb geschützt. Die Theeläden sind aristokratischer mit mattgeschliffenen Glaskugeln erleuchtet, und bei den Fleischern flackert die spitze Gasflamme aus den messingenen Röhren hervor. Ueber die ganze Gegend ist eine solche Fluth von Licht verbreitet, daß der Himmel darüber aus der Ferne gesehen, eine salbrothe Farbe annimmt, als brenne die Straße.

Fuß- und Fahrweg sind gedrängt voll von Käufern und Verkäufern. Die Hausfrau in das wärmende Tuch eingehüllt, den Marktkorb am Arm, kommt

langsam einhergeschritten, und bleibt manchmal stehen, um sich eine neue Mütze anzusehen, oder um ein Bund Gemüse zu handeln. Kleine Jungen mit drei oder vier Zwiebeln in der Hand winden sich wie Aale durch das dichte Gedränge, und bitten mit winselnder Stimme ihre Waare aus, als bäten sie um Almosen. Der Tumult von tausend verschiedenen Rufen der Verkäufer, die alle so laut als möglich schreien, ist wahrhaft betäubend. „Zugeschlagen!“ brüllt Einer. „Heiße Kastanien, einen Penny die Düte!“ ein Anderer. „Einen Halbpenny die Blase Wische“, quäkt ein kleiner Junge. „Kauft! kauft! kauft!“ schreit der Fleischer. Hier: „Ein halb Buch Papier für einen Penny!“ Dort: „Einen Halbpenny eine Schnur Zwiebeln!“ „Zwei Pence das Pfund Trauben!“ „Wer kauft eine Haube für vier Pence, wer kauft?“ „Bonbons für einen Halbpenny!“ schreit der wandernde Conditor. „Schöne Reinetten, einen Penny die Portion!“ ruft das Aepfelweib; und so geht das Babel fort.

Mit jedem Schritte stößt man auf etwas Neues. Hier glänzt ein Stand von neuen Weißblechwaaren; da ist blaues und gelbes Steingut, und helles Glas zu kaufen. Jetzt stolpert man fast über eine Reihe alter Schuhe, die auf dem Trottoir aufmarschirt sind; dann kommt ein Stand mit grellbunten Theebrettern; dann ein Laden mit rothen Taschentüchern und blaucarrierten Hemden, die in der Luft baummeln, während hinter einem heraus an die Gasse gebauten Ladentische kleine Burschen die Käufer einladen. An der Thür eines Theeladens mit seinen 100 erleuchteten weißen Glaskugeln steht ein Mann mit Zetteln, welche dem Publicum für das bewiesene Wohlwollen danken und „jede Concurrnz herausfordern“. Hier, den Fahrweg entlang, stehen ein halbes Duzend kopfloser und lebensgroßer Puppen, in Paletots und Chesterfields, mit Zetteln, die den billigen Preis melden, und die Qualität anpreisen. Vor dem appetitlichen Fleischerladen geht im blauen Rock der behäbige Fleischer auf und ab, und wegt das Messer an dem am Gürtel hängenden Stahl. Auch die reinliche Bettlerfamilie ist da; der Vater mit schamhaft gesenktem Haupt, und eine Schachtel Zündhölzchen in der Hand, um nicht der Polizei zu verfallen, die Kinder in frischgewaschenen Kutten, und die Mutter mit einem Säugling an der Brust. Hier ist ein Stand grün und weiß von Bündeln von Kohlrüben — dort roth von Aepfeln, der nächste gelb von Zwiebeln, ein dritter blauroth von Rothkraut. Neben dem Mann mit dem umgekehrten Regenschirm, ganz mit Bildern zum Verkauf bestückt, steht ein Gulfastenmann. Hier schießen Knaben mit Stechholzgen um Nüsse nach der Scheibe, und von drüben herüber tönt Musik aus dem Circus, oder an der Thür eines Wirthshauses ladet der Ausrufer zum Eintritt ein, um den berühmten Mr. So und so den „Scheerenschleifer“ singen zu hören. Und mitten in dem Getöse steht einsam und fremd, in weißer südlicher Kleidung und beturbant, vor Kälte zitternd der braune Hindu oder der schwarze Neger und bietet Traktätchen aus. So dauert es bis tief in die Nacht hinein, bis es allmählich stiller wird, aber

nur, um in wenig Stunden Sonntag Morgen wieder von vorn anzufangen. Denn die Sitte vieler Arbeitgeber, ihre Leute Sonnabend Abend in einem Wirthshaus auszuzahlen, hat zur Folge, daß die Bezahlten oft lange beim Zechen sitzen bleiben, und erst früh mit dem stark verminderten Lohne nach Hause kommen. Die Hausfrau kann erst Sonntag früh das Mittagmahl kaufen, und der Lärm geht von neuem an, jetzt noch auffälliger geworden durch die überall ringsherrschende Sonntagsstille, bis die Kirchenglocken läuten, und die Polizei mit dem Schlag der ersten Stunde den Markt räumt. Jetzt erst beginnt die Sabbathruhe.

Man rechnet, daß bei einer Bevölkerung von etwas über zwei Millionen Seelen in London über 30,000 Menschen (Frauen und Kinder eingerechnet) von ehrlicher Straßenindustrie leben. Meistens haben sie unter den ärmeren Klassen ihre Kundschaft. Bei weitem die größere Hälfte derselben bilden die Höker mit Gemüse, Obst und Fischen, die sogenannten Costermongers. Dazu kommen die zahlreichen Klassen, die überall, wo lebhafter Verkehr herrscht, auf die Bedürfnisse und die Vergnügungslust der Straßenbevölkerung rechnen, und endlich eine Anzahl Industrien, die London eigenthümlich sind, entweder weil sie sich durch ausschließlich englische Sitten erhalten, oder weil sie nur bei einem so ungeheuren Zusammenfluß von Menschen, wie er nirgend in der Welt stattfindet, entstehen konnte. Natürlich können wir uns hier nur mit Denen beschäftigen, die für das Straßenleben Londons charakteristisch sind.

Die Costermongers bilden eine eigene Klasse, die sich aus sich selbst ergänzen, und alle Diejenigen, welche nicht im Handel aufgewachsen sind, und sich hier einmischen, wie heruntergekommene Arbeiter, Juden u. s. w., mit einem Gemisch von Haß und Verachtung betrachten. Sie heirathen meistens unter einander, haben ihre eigene Tracht, ihre eigene Sprache, ihre eigenen Vergnügungsorte. Die Kinder wachsen während ihrer frühesten Jugendjahre ohne alle Aufsicht auf, da die Aeltern beständig auf der Straße beschäftigt sind. Eben so wenig erhalten sie den geringsten Unterricht. So wie der Knabe alt genug ist, um gut und laut schreien zu können, nimmt ihn der Vater mit auf die Straße. Er geht da neben dem Eselkarren her und ruft die Waaren aus, oder rührt eine Trommel, um dem Publicum die Anwesenheit des Costermongers bemerklich zu machen. Auch nimmt ihn der Vater mit auf alle Märkte, um ihn in die Geheimnisse des Geschäfts einzuweihen. Sind die regelmäßigen Kunden versorgt, und ist der Karren leer, so wird der Knabe wieder hinausgeschickt, um in den Straßen zu hocken. Geht das Geschäft gut, so nimmt ihn der Vater Abends mit in's Wirthshaus, wo er sehr bald zechen und spielen lernt, und mit dem 12. Jahr schon die Fröhreife eines erwachsenen Jünglings zeigt. Jetzt fühlt er sich und fängt ein selbstständiges Geschäft an, denn die Capitalauslage ist nur gering, und der Umsatz schnell. Er zieht mit einem Costermädchen, das eben so wild aufgewachsen ist wie er, zusammen, natürlich ohne an eine Trauung zu denken, denn

die Kirche kennen sie nicht, hassen sie wol sogar. Manchmal bleibt das Paar beisammen, manchmal trennt es sich nach dem ersten Zaule, manchmal, jedoch selten, verheirathet es sich in späteren Jahren. Die Kinder wachsen ihrer Zeit eben so auf wie die Aeltern.

Die Costermongers sind ein wilder Schlag Menschen; lüderlich, spiel- und rauf-süchtig, Todfeinde der Polizei, die sie oft in ihrem Gewerbe stört, aber auch unter sich gleich mit der Faust bereit. Ueberhaupt lieben sie rohe und lärmende Vergnügungen: Spectakel- und Mordstücke, obscöne Lieder und Tänze, die Jung und Alt, Mann und Weib mit gleichem Entzücken genießen, Rattenhegen, Hundekämpfe, Boxerwetten. Ihre Tracht ist ihren Sportingliebhabereien angemessen. Meistens besteht sie aus einer dunkeln Tuchmütze, fest auf eine Seite gesetzt, einer Aermelweste von Nips mit großen Perlmutterknöpfen oder Jagdknöpfen und großen Schoftaschen, Ripshosen, sehr eng am Knie und sehr weit auf die Stiefeln fallend. Auf gutes Schuhwerk halten sie sehr viel, und die Stuger lassen sich den Spann des Stiefels oft kunstreich durchnähen. Ein grell buntes seidenes Halstuch ist stets um den Hals geschlungen, und eine lange bockshornartig gedrehte Locke an jedem Ohre darf nicht fehlen. Die Sprache der Costers besteht aus einem eigenthümlichen Nothwälsch, das sehr verschieden von der gewöhnlichen Ganner Sprache ist, und auf das sie sich sehr viel einbilden. Der Hauptzug desselben ist, daß sie die Worte der gewöhnlichen Sprache rückwärts lesen, doch nicht immer Buchstaben für Buchstaben.

Diese merkwürdige Menschenklasse hat einen sehr bedeutenden Theil des Gemüse-, Obst- und Fischhandels von London in Händen. Ihre Zahl schlägt man auf 11,500 an, was mit Frau und Kindern eine Bevölkerung von 34,500 Menschen macht, die auf diese Weise ihren Lebensunterhalt gewinnt. Die Fischsaison beginnt im October und endet im Mai, und die Costers verkaufen in dieser Zeit wol ein Drittel von dem, was auf den Billingsgate Fischmarkt kommt, hauptsächlich frische Heringe, Austern, Schrimps und andere Muscheln, welche die Lieblingskost der Armen bilden, im Ganzen etwa 116,000 Tons an Gewicht, Muscheln und Krebse ungerechnet. Der Werth des Ganzen wird auf 1 Mill. 460,000 Pfd. angegeben. Die Obst- und Gemüsesaison vertheilt sich über das ganze Jahr; das Obst zieht der Coster vor, und von den geringeren Sorten werden allermindestens drei Viertel auf der Straße im Einzelnen verkauft. In letzterer Zeit war die Ananas ein sehr gewinnreicher Artikel für den Straßenabsatz; allein von den Bahamas kommen jährlich 200,000 Stück nach London, die im Ganzen für 1 sh. bis 1 sh. 6 d. das Stück oder schnittweise verkauft werden. Ein sehr bedeutender Einfuhrartikel blos für den Straßenverkauf sind auch Haselnüsse von Tarragona, von denen nicht weniger als jährlich 8000 Tons nach London kommen. Cocosnüsse sind etwas in Mißcredit gerathen. Wir können hier nicht die Quantitäten aller Sorten Gemüse und Obst anführen, die jährlich von den Costermongers

abgesetzt werden, und wollen nur, damit der Leser sich einen Begriff von der Größe des Umsatzes machen kann, mittheilen, daß man 500,000 Buschel Aepfel und Birnen, 60 Mill. Pfd. Kartoffeln, 30 Mill. Köpfe Kohl u. s. w. jährlich auf ihren Theil rechnet.

Trotz ihrer Bedeutung wird diese Industrie mit sehr geringem Capital im Gange erhalten. Höchstens ein Viertel der Costers handelt mit eigenem Gelde. Einige borgen das Geld zum Einkauf, andere die Waare selbst, oder wenigstens den Karren oder den Korb, in dem sie ihre Waare herumhören, manche sogar Wage, Gewicht und Maß. Der Zinsfuß, den der Borgende zu zahlen hat, ist gleichmäßig, aber sehr hoch, nämlich 20 % pr. Woche, oder 1040 % pr. Jahr. Ein Karren kostet 1 sh. oder 1 sh. 6 d. pr. Woche zu borgen, und kostet neu höchstens 2 $\frac{1}{2}$ Pfd. Die Gefahr des Verlustes ist nicht sehr groß, da, wenn ein Costermonger einmal nicht bezahlt, er gleich überall den Credit verliert; aber eben weil die Zinsen einen so bedeutenden Theil des wöchentlichen Gewinns wegnehmen, kann sich der Schuldner selten aus den Klauen des Wucherers losmachen, zumal da er auch sonst selten geneigt ist, seine Ausgaben für Vergnügungen einzuschränken. Sie bringen es selten zu etwas, und haben ihr Leben lang mit der Noth zu kämpfen, obgleich der Wochenverdienst durchschnittlich bis zu 15 und 20 sh. steigt.

Zunächst den die Haushaltung versorgenden Costermongers kommen diejenigen, welche zubereitete Eßwaren für den obdachlosen Theil der Straßenbevölkerung oder für die Arbeiter feilbieten, welche zu entfernt wohnen, um sich von zu Hause versorgen zu können. Darunter gehören die wandernden Thee- und Kaffeeschenken, die Händler mit gebratenen Kartoffeln und Kastanien, mit verschiedenen Wurstsorten und Fleischpasteten, mit kohlensauren Getränken, mit Mal- und Erbsensuppen und Schaffsüßen, sogar mit Eis. Die Austern-, Seekrebse- und Muschelhändler kann man ebenfalls mit in diese Kategorie rechnen. Ihnen am nächsten stehen die Händler mit Wasserkresse und grünem Vogelfutter, die ärmsten von den Straßenhändlern, da wenig Halspence zum Anlagecapital genügen. Meistens sind es sehr kleine Kinder, oder alte Männer und Frauen, die zu schwach zu einer andern Arbeit sind, aber doch nicht in's Armenhaus wollen. Sie müssen sehr frühzeitig auf der Straße sein, um ihre Kresse an die auf die Arbeit eilenden Handwerker verkaufen zu können, die sie als Beikost zum Frühstück essen.

Im Winter beginnt der Farringdonkressenmarkt lange vor Tagesanbruch. Die Straßen sind leer, die Fensterläden geschlossen, kaum begegnet man einigen verspäteten Nachtschwärmern auf der Straße. Wenn man an einem Polizeimant vorbeigeht, beleuchtet er einen mit der Laterne, als traue er uns nichts Gutes zu. Die Läden auf Farringdonmarkt sind noch fest zu, aber die Gaslampen über dem eisernen Gitterthor brennen hell, und dann und wann hört man einen gedämpften Hahenschrei aus dem verschlossenen Laden eines Vogelhändlers. Jetzt

kommt ein Mann herbeigeeilt, eine Kanne mit heißem Kaffee in jeder Hand, und auf dem Kopfe ein Tischchen, und wenn er dies aufgestellt und die Tassen auf dem steinernem Unterbau des Bitters placirt hat, bläst er in sein Kohlenfeuer, daß die hellen Funken herumfliegen. Die Käufer finden sich jetzt ein in jedem Stadium der Zerlumptheit. Sie laufen vor dem Thore hin und her, um sich zu wärmen, stampfen mit den nackten Füßen, und reiben sich die Hände. Manche Knaben haben große Handkörbe wie Schambüte über den Kopf gestülpt; andere tragen sie auf dem Rücken; ein kleines Mädchen mit durchlöcherter, dünnem Kleidchen hat in den frostblauen Händen ein zerbrochenes und verrostetes Theebret. Einige von den armen Teufeln haben sich den Kaffeeschenken zum Freunde gemacht, und dürfen sich die Hände an seinem Feuer wärmen, wo sie von der ungewohnten Hitze schläfrig werden und gähnen. Schlag fünf Uhr fängt der Markt an. Die Verkäuferinnen, denn der Kressenhandel wird fast ausschließlich durch Frauen betrieben, haben sich allmählich eingefunden. In Mäntel über den dicken Shawls eingehüllt, und die Hände unter den Schürzen wärmend, sitzen sie hinter ihren großen Körben mit dunkelgrüner Kresse gefüllt, in deren Mitte ein Licht brennt. Um jeden Korb drängt sich alsbald eine schwarze Schaar, begierig die Köpfe zusammensteckend, um die Waare zu besehen und zu feilschen. Es handelt sich stets nur um einen Kauf von wenigen Pence, aber die Kressenweiber scheinen sehr gutmüthiger Natur zu sein, denn nicht selten schenken sie einem armen Kunden ein Paar Bündel Kresse zum Verkauf. Allmählich wird es hell, die Tauben zeigen sich auf den Straßen, und der Laternenmann kommt, um das Gas abzdrehen. Jetzt wird Alles rühriger. Die Kinder schreien, wenn man sie auf die nackten Füße tritt, und die Frauen eilen fort, in der Schürze oder im Rocke ihre Kresse, und ein Büschel Binsen in der Hand, um Sträuße zu binden. In einer Ecke des Markts hocken wohl ein Duzend kleiner Mädchen auf den Steinen, sortiren ihre Kresse, werfen das Untaugliche weg, daß der Boden ringsum mit grünen Blättern bedeckt ist, und binden das Gute zu kleineren Bündeln. Andere waschen ihre Waare an der Pumpe, und ordnen sie in die Körbe, die fast so zerissen sind wie ihre Kleider. Sie rufen sie schon durch alle Straßen aus, wenn die Hausmädchen noch die Fußmatten vor der Thür ausklopfen, und die Handwerker mit ihren Werkzeugkasten auf die Arbeit eilen. Um zehn Uhr Vormittags hört der Absatz auf. Vom Farringdonmarkt allein werden $6\frac{1}{2}$ Million Bund jährlich auf den Straßen verkauft, und es beschäftigen sich mindestens 700 Personen damit; der wöchentliche Verdienst beträgt aber kaum 3 sh.

Aber nicht blos die Beikost zum Frühstück, sondern Frühstück, Mittagsbrod und Abendmahlzeit kann man in London auf den Straßen kaufen. Zum Frühstück ist Kaffee, Thee oder Kakao zu haben, zum Mittagsmahl gesottener Kal oder Erbsensuppe, ein Lieblingsgericht der Engländer, und gebratene oder vielmehr gebackene Kartoffeln, zum Abendbrod Fleischpasteten aller Art, oder die

beliebten „Schafsfüße.“ Diese vielfachen Gelegenheiten, billig und gleich auf der Straße warm zu essen, sind eine große Wohlthat für die unbemittelten Arbeiter und die Straßenbevölkerung. Die Fleischwaaren sind alle „pikant“ gewürzt; einfaches Koch- oder Bratfleisch hat keinen Absatz gefunden.

Gesottene Aale und Erbsensuppe werden meistens von einer und derselben Person verkauft. Letztere wird aus grünen Erbsen, Sellerie, Möhren und Abfällen von Rindfleisch bereitet, und der Teller kostet einen halben Penny. Der Gewinn ist ziemlich 100%. Die Aale werden von den holländischen Aalbooten am Billingsmarkt bei gekauft. Etwa fünfhundert Personen sind in diesem Handel beschäftigt, und mehrere machen ein sehr ansehnliches Geschäft. Der bedeutendste dieser Händler, der seinen Stand auf dem Claremarket hat, setzt an einem Sonnabend 80—100 Pfd. Aale ab, und ungefähr 15 Gallonen Erbsensuppe. Sein Gewinn beläuft sich auf 7—7½ Pfd. St. die Woche. Die Hauptabnehmer sind Knaben von 12—16 Jahren; Frauen ziehen Erbsensuppe vor. Diese Leute rufen ihre Waare sehr selten aus; sie verlassen sich lieber auf den verlockenden Geruch der dampfenden Kessel. Auch in anderen gesottene Fischen ist der Absatz stark, doch hat er nichts Eigenthümliches.

Der Handel mit gekochten Schafsfüßen beschränkt sich fast blos auf die drei Städte London, Liverpool und Newcastle. Es werden in London davon nicht weniger als 70,000 Stück wöchentlich verkauft. Sie werden nicht einzeln von den Verkäufern, sondern im Ganzen von einer Firma in Vermondsey bereitet, die ausschließlich den Engrosankauf von Schafshäuten betreibt. Sie beschäftigt 10—15 Knaben mit dem Entfernen der Klauen, und 40 Frauen an den fünf großen Kesseln, in denen die Füße gebrüht und gekocht werden. Fünf Stück werden für einen Penny verkauft.

Die gebackenen Kartoffeln werden im Backofen bei dem Bäcker zubereitet, und auf der Straße in blechernen Kannen oder Kästen, mit einem Deckel zum Aufklappen, verkauft. Der steht auf vier eisernen Füßen, hat oben einen handfesten Griff, während ein eiserner Feuerbehälter unten einen Kastenbehälter mit Wasser erwärmt, damit die Kartoffeln immer heiß bleiben. Neben dem Kasten befindet sich noch eine besondere Abtheilung für Butter, Pfeffer und Salz, und durch eine kleine Röhre entfernt sich zischend der Dampf. Einige dieser Kartoffelkästen sind polirt, oder roth angestrichen, manchmal mit Messing beschlagen. Die Verkäufer sind sehr stolz auf ihre Kästen und poliren sie jeden Tag auf das Sorgfältigste. Das Kartoffelgeschäft erstreckt sich blos über ein halbes Jahr, vom August bis April, und geht am besten, wenn es kalt ist. Die besten Stunden sind von halb elf Uhr früh bis 2 Nachmittags, und von 5 Uhr bis 12 Uhr Nachts, und diese letzte Zeit ist die allerbeste. Oft nimmt ein solcher Händler 1—2 Pfd. Sterl. täglich in Halbpence ein. Im Ganzen werden wöchentlich für 750 Pfd. Sterl. davon während der Saison umgesetzt.

Von den Getränkverkäufern ist vor Allem der Kaffeeständer hervorzuheben. Er verkauft außer Kaffee auch noch Thee und zuweilen Kakao, Brod und Butter, Sandwiches (Butterschnitte mit Schinken dazwischen gelegt), Kresse und Eier. Meistens haben sie ihren Stand an einer Straßenecke, und auf den Obst- und Gemüsemärkten sind stets zwei oder drei. Der Kaffeestand besteht aus einem Karren mit zwei oder vier Rädern, auf welchem sich 2—3, und manchmal vier große Kannen von Weißblech, jede etwa 5 Gallonen haltend, befinden. Unter jeder dieser Kannen ist eine durchlöchernte Kohlenpfanne angebracht, um den Kaffee immer warm zu erhalten. Abtheilungen für Brod und Butter, Sandwiches und für die Tassen sind ebenfalls vorhanden, und meistens auch unter dem Karren ein Faß, um die Tassen auszuspülen. Der ansehnlichste dieser Kaffeestände befindet sich an der Ecke von Dufestreet, Dyfordstreet. Es ist ein großer vierräderiger Karren, hellgrün angestrichen, mit vier Kannen von hellpolirtem Weißblech mit Messing beschlagen. Vier Laternen von polirtem Messingblech erleuchten ihn, und als Decke dient ein auf vier Säulen ausgespanntes Wachstuch. Einige von den Kaffeeständern fangen ihr Geschäft erst um Mitternacht an, und bleiben bis drei und vier Uhr früh. Ihre Hauptkunden sind Nachtschwärmer, Freudenmädchen u. s. w. Der Umsatz von Kaffee ist sehr bedeutend; man hat ihn auf 550,000 Gallonen jährlich berechnet. Der wöchentliche Verdienst jedes Kaffeeständers beträgt im Durchschnitt ein Pfund. Es sind ihrer etwa 500.

Sehr bedeutend ist der Straßenhandel mit leichten, moussirenden Getränken, wie Ingwerbier, Champagnerlimonade, Sodawasser zc., aber nur während des Sommers. Neuerdings sind zur Bereitung desselben sogenannte Brunnen Mode geworden, Mahagonylasten wie ein aufrechtstehendes Pianoforte, in denen sich der Apparat befindet. Zwei Pumpen sind darin angebracht, und das Messing der Pumpenschwengel und die gläsernen Recipienten locken stets durch ihren Glanz an. Das Ganze steht auf einem Karren und wird von einem oder zwei Ponies gezogen. Der weniger aristokratische Theil der Ingwerbierverkäufer bietet das Bier in Flaschen aus, und ihre Stände sind oft mit gemalten Schildern verziert, auf denen ein Herr im allerblauesten Rocke, in den weißesten Hosen, in der gelbsten Weste, und mit der schwersten Uhrkette oder Lorgnette einer Dame im wallenden weißen Kleide, oder glänzend in Purpur oder Orange angethan, einen großen Krug überschäumendes Ingwerbier überreicht. In diesem Handel sind etwa 1300 Personen beschäftigt, und der Umsatz ist auf 14,660 Pfund jährlich anzuschlagen.

Der Kiederweinhändler ist leicht an seiner Urne von Messing oder Kupfer zu erkennen, die auf einer Unterlage mit Füßen steht. Aus drei Hähnen, die stets von anderem Metall als die Urne sind, wird der Wein abgezapft. Die Urne enthält 4—5 Quart Kiederwein, umgeben von kochendem Wasser, und beide Flüssigkeiten werden von einer Kohlenpfanne unter der Urne in Siedhige erhalten.

Das Getränk besteht aus dem gegohrenen Saft der Hederbeere mit Ingwer oder Neuwürze, manchmal auch mit spanischem Pfeffer gewürzt. Die Abnehmer sind ärmere Arbeiter und die Straßenjugend. Der Umsatz ist nicht sehr bedeutend.

London ganz eigenthümlich sind die Purlmen. Purl ist heißes Bier mit Gin, Zucker und Ingwer gewürzt, und wird hauptsächlich auf der Themse an die Schiffer verkauft. Der Purlman braucht eine Concession von der Gilde der Watermen, und hat zur Betreibung seines Gewerbes genaue Kenntniß des Flusses und Geschicklichkeit im Lenken eines Bootes unbedingt nothwendig, denn der sogenannte Pool der Themse (die Gegend, wo die KohlenSchiffe anlegen) ist oft so gedrängt voll von Schiffen, und die zahlreichen Dampfer winden sich mit solcher Schnelligkeit durch das Gewühl der langsameren Fahrzeuge, daß der ungeschickte Schiffer beständig Gefahr läuft, daß sein Boot wie eine Nusschaale zerquetscht wird. Die Purlmen stehen jedoch durch lange Übung den Watermen in der Leitung der Boote kaum nach, und man kann sie zu jeder Zeit mit ihren breitgebauten Fahrzeugen sich durch das dichteste Gewühl arbeiten sehen, wie sie manchmal von einer schwerfälligen holländischen Galliotte vorbeischießen, manchmal vorsichtig ein Dampfboot vorbeibrausen lassen, bis sie endlich die weniger unruhigen Gewässer zwischen den vor Anker liegenden Schiffen erreichen. Außer dem Boote braucht der Purlman zum Betriebe seines Geschäfts ein oder zwei kleine Faß Bier, eine blecherne Flasche zum Gin, eine sogenannte Feuerkiele und eine große Glocke, nicht der unwichtigste Theil seiner Ausrüstung. Er legt seine zwei Fässer Bier mit offenem Spund und angeschraubtem Hahn im Hintertheil des Bootes auf einen Bock, und mit der Ginfflasche, einem Topfe, um das Bier zu wärmen, einigen Messen neben sich, und die einen schwarzen Rauch emporsendende Kohlenpfanne in der Mitte des Bootes, stößt er frühzeitig des Morgens vom Ufer ab, und ruht manchmal auf den Rudern, um mit der großen Glocke seine Ankunft anzuzeigen. Wer nun am Bord der Schiffe sich zu erquicken wünscht, ruft „Purl ahoy!“, und der Purlman greift rasch wieder zum Ruder und liegt bald neben dem Schiffe. Seine Glocke verrichtet auch sonst zuweilen einen andern wichtigen Dienst. Im Winter während der häufigen dicken Nebel fahren sogar die gewöhnlichen Watermen manchmal stundenlang in der Irre herum. Ist die Richtung einmal verloren, so wird ihr Rufen nicht gehört oder nicht beachtet. Die Glocke des Purlmans dagegen dringt durch den dicken Nebel; ist er nahe genug, um den Anruf seiner Kunden zu hören, so findet er den Weg durch wiederholtes Läuten, das immer durch neue Rufe beantwortet wird, und bald glänzt sein Feuer durch den grauen Schleier, und er gleitet geräuschlos an das Fahrzeug, das ihn braucht, heran. Da er genau weiß, wo jedes Schiff seines Districts liegt, kann er dem Verirrten die Richtung leicht angeben. Im Ganzen sind 140 Concessionen für Purlmen ausgegeben, aber nur 35 werden benutzt. Nach Abzug aller Kosten beträgt der Jahresgewinn jedes Einzelnen im Durchschnitt 60 Pfund.

Man darf jedoch nicht glauben, daß die Straßenindustrie bloß für die Ernährung der Menschen Sorge; auch die Thiere werden bedacht. Fleisch für Hunde und Katzen ist ein sehr beträchtlicher Handelsartikel. Der Absatz läßt sich leicht controliren, da alle Verkäufer dieses Artikels sich bei den circa 20 Schindereien in London versorgen. Es werden von denselben jährlich im Durchschnitt 37,500 Pferde getödtet und ausgeschlachtet, die 75,000 Centner Fleisch für Katzen und Hunde hergeben. Es wird zu 2 $\frac{1}{2}$ Pence das Pfund verkauft, meistens an feste Kunden auf wöchentlichen Credit. Die Zahl der Verkäufer von Fleisch für Katzen beläuft sich auf tausend. Meistens tragen sie einen lackirten Hut, eine schwarze Plüschärmelweste, eine blaue Schürze, Hupshosen und mehrere Halstücher, was bei ihnen für modisch gilt. Nur arme Anfänger haben Röbke; die übrigen haben auf einem Karren einen Kasten stehen mit einem Brete, um das Fleisch zu schneiden, und einer Wage. Das Fleisch wird entweder pfundweise, oder in kleineren Quantitäten auf Stäbchen gesteckt und stets gekocht verkauft.

Nathan der Weise.

Man muß Lessing's Schauspiele auf der Bühne sehen, um sich einen vollständigen Begriff von der großen dramatischen Gewalt dieses Dichters zu machen. Selbst eine schlechte Aufführung vermittelt das dramatische Verständniß mehr, als die bloße Lecture; denn selbst aus den Caricaturen, die ungebildete Schauspieler aus diesen lebensvollen Charakteren machen, empfindet man viel lebhafter, wie sie sich der Dichter eigentlich gedacht hat. Noch immer erhält sich bei uns die durch die Romantiker in Umlauf gesetzte fixe Idee, Lessing sei eigentlich kein Dichter gewesen, höchstens ein Verstandesdichter. „Verstandesdichter“ ist ein Begriff, der ungefähr so viel Sinn hat, als „Hölzernes Eisen“, wenn man nicht etwa darunter verstehen will, daß der Dichter auch Verstand hat, eine Last, an der die meisten unsrer heutigen Dichter nicht gerade schwer zu tragen haben. Man darf in Nathan nur irgend einen beliebigen Charakter herausgreifen, z. B. den Tempelherrn, um über die Absurdität jener Behauptung in's Klare zu kommen. In dem Tempelherrn ist auch der kleinste Zug so lebhaft und energisch empfunden, er entspringt so unmittelbar, so lebensfrisch aus der Natur des Charakters, daß der bloße Verstand unmöglich darauf gekommen wäre. Bei normal angelegten Charakteren, in denen nur eine einzige Bestimmtheit vorherrscht, ist das schwerer nachzuweisen, als bei einem irrationalen Charakter, in dem eine Fülle von Vorurtheilen und Leidenschaften sich durchkreuzen. Einem Verstandesdichter, d. h. einem Mann, der viel Verstand hat, aber keine Poesie, gelingt es wohl, sich einzelne auffallende Züge zu ersinnen und diese mit pragmatischer Vermittelung neben einander zu